


Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

14. Jahrgang. 13. December 1893. No. 50.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Buhler, 8. December.

—Wittwe Heinrich Kliewer, Sparta, Kansas, bittet um die Adresse ihres Bruders Johann Rosfeld, der sich hier in Amerika befinden soll.

— Die deutsche Dampfmühle in Buhler, Kansas, ist fertig und ist eine Wohlthat für Städter und Farmer.

—Cornelius Vogt's Sohn Cornelius (der Schullehrer), und Abraham Warkentin's Tochter Susanna wurden den 8. December im Versammlungshause ehelich verbunden. Lehrer Franz Ediger vollzog die Trauhandlung.

—Peter Dücken vom Kuban, jetzt bei Newton wohnhaft, waren in Reno Co. bei ihren Freunden und Bekannten eine kurze Zeit auf Besuch.

—Wir kehrten letzte Woche von Washita Co., Oklahoma, heim und hatten gefunden, daß dort eine gute Gegend ist. Es steht ihnen ein gutes Fortkommen bevor. Auch eine Eisenbahn soll schon durch ihre Ansiedlung projectirt sein. Etwa 50 Ansiedler haben schon von dem Regierungslande Besitz genommen, und zwar lauter arbeitsame Deutsche, meistentheils Mennoniten. Was die Witterung hier anbelangt, so muß sie sehr trocken genannt werden. Die Winterfrucht leidet schon. Der Winter hatte sich bereits durch etwas Schnee und Frost gezeigt, jetzt aber hat die Witterung einen gemüthlichen Charakter angenommen, und die Nachtfröste bleiben aus. Die Preise für Getreide sind mittelmäßig: Weizen 42c, Mais bis 35c, Hafer 30c per Bushel.

Allen Rundschaulesern gesegnete Weihnachten wünschend, verbleibe ich Euer alter Johann Nickel.

Pawnee Rock. — Ich wurde neulich bei einem Besuch in McPherson Co. von einem Bruder auf den in No. 45 der „Rundschau“ erschienenen Auszug aus dem „Bote der Neuen Kirche“ aufmerksam gemacht, worin es unter Anderm heißt, daß bald mehrere Mennonitenprediger öffentlich für die neue Lehre auftreten werden. Ob dieses der Fall sein wird, muß erst abgewartet werden, aber jedenfalls sind solche Prediger den Gemeinden mehr schädlich als förderlich und je eher sie austreten, desto besser ist es, denn sie sind den Leuten zu Elia's Zeit ähnlich, die auf beiden Seiten hinkten, und nicht wußten, ob Baal oder Jehova Gott sei. Der Herr Jesus sagte zu Seinen Jüngern, daß sie auf die Zeichen der Zeit merken sollen, denn es werden Viele kommen und sagen, hier und dort ist Christus. Die Apostel mußten dies schon erfahren und es darf uns daher nicht wundern, wenn auch wir von solchen Winden angeweht werden, dies sollte uns aber zu mehr Treue und Festigkeit anregen, unser Glaubenshaus immer fester auf den Fels Christus zu gründen, auf daß solche Winde uns nicht schaden mögen.

Die Frau des Heinrich Unruh ist den 3. d. M. gestorben und den 5. in Gegenwart zahlreicher Leidtragender beerdigt worden. Die Gemeinde hat an ihr eine treue Schwester verloren. Der Herr wolle den lieben Bruder mit den sechs Waisen trösten. Die Verstorbene wurde 38 Jahre alt, und hat fünf Wochen auf dem Krankenbette zugebracht, daß sie zuletzt lebenssatt wurde und im Frieden aus dieser Welt ging. Mit herzlichem Gruß an alle lieben Leser,

Jacob Schmidt.

Minnesota.

Lamberton. — Liebe „Rundschau“! Weil du bei vielen Freunden und Bekannten einkehrst, so will ich ihnen durch dich mittheilen, wie es uns geht und gegangen hat auf der Reise von Großweide, Rußland, nach Amerika. Den 9. September a. St. fuhren wir von Großweide, meinem Geburtsort, wo ich 54 Jahre gelebt und Gottes Güte genossen, ab. Dem Fuhrmann, der uns bis Fürstenwerder fahren sollte, wurde ein Pferd krank und fiel ihm auf dem halben Wege zwischen Paulsheim und Marienwohl. Der Marienwohler Hein. Reimer brachte uns dann bis Fürstenwerder zu meiner Schwester Aron Dücken und Schwager Dück fuhr uns weiter zur Bahn in Michailofka, von wo wir den 11. abfuhren. Auf der Reise in Rußland trafen wir auf einen Wald von acht Werst Länge; es war einem als würde er kein Ende mehr nehmen. Auch fuhren wir über eine Brücke von zwei Werst Länge über den Dnjepr bei Kiew. In Kowno ließ ich beim Consul meinen Paß vidiren und dann gings wieder weiter. Mittwoch den 15., an meinem 54. Geburtstage, kamen wir zur Grenze. Als der Zug nach Eidtkuhnen kam und wir aussteigen wollten, war auch schon ein Mann da, der uns einlud in sein Haus zu kommen. So freundlich war er als wenn er unser bester Freund wäre. Bei ihm mußten wir einige Stunden sitzen bis der Zug kam und dann gings weiter nach Ruhleben bei Berlin, wo unsere Sachen ausgeräuchert wurden, und wir uns vom Scheitel bis zur Fußsohle waschen mußten. Von dort fuhren wir nach Bremen, wo wir Freitag den 17. September um 9 Uhr morgens ankamen und vier Tage warten mußten. Montag den 20. mußten wir alle zum Doctor der uns ein Gesundheitszeugniß ausstellte.

Dienstag den 21. um 11 Uhr vormittags fuhr das Schiff ab. Es war schönes Wetter, aber um 9 Uhr abends fing das Schiff an zu schaukeln und dann wurden Etliche krank und mußten sich brechen, wovon wir auch nicht verschont blieben. Mittwoch abends den 29. kamen wir bei New York an und mußten bis Donnerstag den 30. 9 Uhr abends warten. Dann fuhren wir weiter nach Chicago, wo wir Sonnabend den 2. October ankamen und mehrere Stunden warten mußten. Den 4. October, ½5 Uhr morgens, kamen wir in Lamberton, Minnesota, an. Auch da stand Jemand und wartete auf uns und so wars bei jeder Station wo wir aussteigen sollten, was mir wunderlich vorkam, und überall hatten wir freundliche Aufnahme.

In Lamberton, ehe wir noch unsere Geschwister erreicht hatten, bekam ich ein Fieber, welches mich schüttelte, daß ich nicht stillsitzen oder liegen konnte. Frau und Kindern wurde bange und ich selbst glaubte, es ginge zu Ende, ich nahm Abschied von ihnen, aber des Herrn Wille war, mich noch hier zu lassen, und ich wurde gesund, und durfte einziehen bei Geschwister Fasten und auch die andern Freunde, welche auf uns warteten, alle begrüßen.

Die Freude war groß. Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht was er dir Gutes gethan, ja lobe den Herrn und preise Ihn. Amen. Ja, ich muß sagen: Bis hieher hat mich Gott gebracht, ja bis hieher mich geleitet und beschützet und Seine Flügel mich bedeckt. Er wird auch weiter helfen, ja Er hilft auch, denn Er hat hier die Herzen der Freunde so gelenkt, daß wir Nahrung haben. Sogar Fremde, die wir und die uns noch nie gesehen, thun ihre milde Hand auf. Ich kann ihnen nicht mehr als Dank sagen. Aber ich will und werde dem Herrn dafür danken und Ihn bitten, Er möge es ihnen vergelten was sie an uns Gutes thun, ja Er möge einen Jeden dafür segnen. O Herr! segne und behüte uns alle und sei uns gnädig, zeitlich und ewiglich. Amen. Zum Schluß seien noch alle Freunde und Bekannten herzlich gegrüßt.

Peter und Maria Rempel.

Canada.

Manitoba.

Hochstadt, 1. December. Die letzte Ernte ist hier nur mittelmäßig ausgefallen. Weizen gab es 10—20 Bu. per Acre, Hafer 20—25 Bu. Es war im Frühjahr zu lange trocken, und als der Regen kam war es zu spät. Wir fingen den 10. September an zu dreschen und den 13. hatte unser Dörfchen (Landskron) ausgedroschen, im Ganzen ungefähr 30,400 Bushel, aber das Getreide ist so billig, daß man fast nichts daran verdient. Der Weizen preist 42—46 Cts. per Bushel; Hafer 25—30c.

Es sieht hier ganz winterlich aus. Schnee haben wir ungefähr 8—10 Zoll und die Schlittenbahn ist gut. Es friert bis 27 Grad. Wenn es bis zum Frühjahr so anhält, so wird uns der Winter noch lang vorkommen.

Letzten Dienstag fand hier in Landskron die Verlobung der Tochter des Heinrich Harder mit Peter Penner von der westlichen Reserve statt; sie werden Sonntag Hochzeit haben.

Der Gesundheitszustand ist im Allgemeinen befriedigend, außer Erkältungen. Ein Leser.

Gretna, 7. December. Der November hat einen strengen Abschied genommen, Schnee liegt aber noch wenig und der Weg ist schlecht. Der Weizen ist sehr billig und daher bekommt der Farmer wenig Geld in die Hände, und hat wenig auszugeben wenn collectirt wird.

A. Unrau und G. Heppner haben einen 940 Pfund schweren Hirschen erlegt. Den Kopf des prächtigen Thieres haben sie ausstopfen lassen und werden ihn verkaufen. J. W.

— New Yorker Zeitungen enthalten nachstehende Notiz: „In dem Einwanderungsamte auf Ellis Island bei New York erregte das Schicksal einer deutsch-russischen Mennoniten-Familie das allgemeine Interesse. Vor etwa zwei Wochen traf Hermann Sidler, ein Colonist aus dem südlichen Rußland, mit seiner Gattin und neun zum großen Theil schon erwachsenen Kindern auf Ellis Island ein, wurde jedoch zurückgehalten, weil er keine Mittel besaß, um seinen Bestimmungsort in Dakota zu erreichen. Sidler hatte in der alten Heimath seine sämmtliche Habe veräußert, um für die zahlreichen Seinigen die Reisekosten zu bestreiten, hatte sich jedoch, wie schon Mancher vor ihm, dabei stark verrechnet und traf mit leerem Beutel in New York ein. Zu wiederholten Malen wurde nach Dakota an dort lebende Verwandte telegraphirt und um Reisegeld für die Mittellosen gebeten, aber Tag auf Tag verging, ohne daß auch nur ein Lebenszeichen von dort erfolgte. Der Einwanderungs-Behörde blieb nun schließlich nichts übrig, als die Familie nach Europa zurückzusenden, und es spielte sich eine herzzerreißende Scene ab, als man den armen Familienvater, der nunmehr einer verzweifelten Zukunft entgegensah, an Bord des betreffenden Dampfers brachte, auf dem er wenige Stunden später mit den Seinigen die unfreiwillige Rückreise antreten sollte. Schon rüstete sich der Dampfer zur Abfahrt, als plötzlich ein Bote von Ellis Island athemlos an Bord erschien, um dem Manne die Mittheilung zu machen, daß noch in letzter Stunde Geld für ihn aus Dakota eingetroffen sei und er nunmehr seine Reise dahin fortsetzen könne. Es währte denn nicht mehr lange, bis die Familie den Emigrantenzug besteigen konnte, um nun wieder frohen Herzens den Weg fortzusetzen. Der Agent der Allan-Linie, mit deren Dampfer Sidler eingetroffen war, überreichte dem Manne beim Abschiede $15, die dem Agenten für die betreffenden Eisenbahnbillets zufallende Commission, als Geschenk, damit er noch etwas Reisegeld habe.“

Die Schulden der Farmer.

Seit Jahren hat man die unsinnigsten und nichtswürdigsten Behauptungen verbreitet über die auf den Bauerngütern unseres Landes lastende Schuldenmasse. Von Mund zu Mund, von Zeitung zu Zeitung gingen diese Uebertreibungen. Die durch den Census von 1890 gelieferten Ausweise machen es endlich möglich, die absichtlichen Lügen und unabsichtlichen Irrthümer bloszulegen. Noch sind die Arbeiten der Censusbeamten nicht ganz vollendet, doch sind dieselben weit genug gediehen, um zu der bestimmten Behauptung zu berechtigen, daß die Lage des Bauernstandes in den Ver. Staaten so weit die Belastung des Grundbesitzes desselben durch Mortgages in Betracht kommt, eine unerwartet günstige ist.

Eine in New York erscheinende landwirthschaftliche Zeitung, „The American Agriculturist,“ hat das Verdienst, diese, jedem Farmer, jedem aufrichtigen Freunde unseres Landes höchst willkommene Nachricht schon jetzt an's Licht gebracht zu haben. Der Verleger der genannten Zeitung ließ durch einen tüchtigen Sachverständigen im Censusamte gründliche Nachforschungen anstellen, deren Resultat in der Hauptsache folgendes ist:

In 29 Staaten, darunter California, Colorado, Illinois, Iowa, Minnesota. Missouri, Nebraska, New York, Oregon, Pennsylvania, Utah, beläuft sich die Gesammtzahl bäuerlicher Besitzungen auf 2,185,753. Von diesen sind 502,658 mit Mortgages belastet. Die übrigen sind frei von Hypothekenschulden.

Es stellt sich heraus, daß in 33 Staaten, wozu, außer den genannten Arkansas, Indiana, Kansas und Tennessee gehören, durchschnittlich 34 Procent sämmtlicher hypothekarischen Schulden der betreffenden Staaten auf Bauerngüter eingetragen sind. Für den Rest ist städtisches Grundeigenthum verpfändet.

Aus den bis jetzt vorliegenden Ermittelungen läßt sich der Schluß ziehen, daß durchschnittlich nur ein Viertel der sämmtlichen bäuerlichen Besitzungen mit Hypotheken belastet ist. Der Durchschnittsbetrag der eingetragenen Schuld beläuft sich auf ein Drittel des Werthes des verpfändeten Grundstücks, während die Gesammtsumme aller Mortgages kaum ein Zehntel des Werths sämmtlichen bäuerlichen Grundbesitzes des Landes ausmacht.

Von je 100 Familien, welche in unserem Lande den Ackerbau betreiben, besitzen 47 die von ihnen bewohnte Farm schuldenfrei, 20 Familien bebauen eigenen verschuldeten Grundbesitz, 32 bearbeiten gepachtete Höfe. Von den Farmern, welche ihr eigenes Besitzthum bewirthschaften, sind 70 Procent frei von Hypothekenschulden. Von den Pachtgütern sind kann 10 Procent mit Schulden belastet. Von den Schulden, welche auf bäuerlichem Grundbesitz lasten, bilden 4 Fünftel Beträge, die einen Theil der Ankaufssumme ausmachen, oder zur Verbesserung des Besitzes (Bauten u. s. w.) verwendet wurden.

In einzelnen Staaten sind die Verhältnisse allerdings weniger günstig, indessen immer noch bedeutend günstiger, als man uns glauben machen wollte. In Kansas, welches mit Vorliebe als Beweis der ungünstigen Verhältnisse, unter denen der Bauernstand seufzt, hingestellt wird, ist der Werth der verpfändeten Farmländereien drei Mal so groß als die Gesammtsumme der darauf eingetragenen Mortgages.

Der durchschnittliche Werth jedes verpfändeten Bauernguts beträgt in 22 Staaten $3190, während die Durchschnittssumme der Belastung sich auf $1130 beziffert.

Man ist zu der Annahme berechtigt, daß nach Vollendung der Arbeiten des Censusbeamten sich herausstellen wird, daß von den sämmtlichen 4½ Millionen Dollars bäuerlicher Besitzungen in den Ver. Staaten über zwei Drittel vollkommen frei sind von Hypothekenschulden, und daß sämmtliche Farmschulden den Werth der jährlichen Heuernte nicht übersteigen.

Schwerlich giebt es auf Gottes großer Erde ein zweites Land, das auch nur annähernd ähnliche günstige Verhältnisse aufzuweisen im Stande ist.

—[Germania]

Abermals eine neue Futterpflanze.

Wir haben unseren Lesern unlängst mitgetheilt, daß die fehlgeschlagene Futterernte in Deuschland zu Nachforschungen Anregung gab, die zur Erkenntniß des ungeheuren Werthes der Waldplatterbse führten, deren Einbürgerung in regenarmen Gegenden Amerikas wohl bald in Angriff genommen werden wird. Neuerdings macht ein französischer Gärtner Mittheilung über eine andere Futterpflanze, die ebenfalls große Unempfindlichkeit gegen Dürre zeigt. Es ist dies der von der Insel Sachalin in Sibirien stammende Sachalinische Buchweizen, eine ausdauernde Pflanze, hart und kräftig, ganz unempfindlich gegen Hitze wie gegen Frost. Die in Frankreich angestellten Versuche über den Futterwerth der Pflanze lieferten die besten Resultate, und haben die Aufmerksamkeit der Landwirthe erregt.

Die Wurzeln dieser merkwürdigen Pflanze verzweigen sich nach allen Seiten hin wagrecht von den Wurzelstöcken, und durchdringen auch den härtesten Boden. Die zahlreichen Stengel stehen dicht zusammen, wachsen sehr frühzeitig im Jahre, und werden schnell über 9 Fuß hoch, selbst wenn Frühfröste die Spitzen mitnehmen. Das Laub ist prächtig. Die Blätter sind 14—18 Zoll lang, über 10 Zoll breit, ganz weich, ohne jede Spur von Behaarung. Die Blumen sind weiß, werden von den Bienen gern besucht, erscheinen aber nicht, wenn man die Pflanze regelmäßig zu Futterzwecken schneidet.

Das riesige Wachsthum sowohl oberhalb als unter der Erde ist erstaunlich. Eine junge Pflanze bedeckt in kurzer Zeit 2 Quadratfuß mit ihren Laubzweigen. Der erste Schnitt wird vorgenommen, wenn die Stengel 3 bis 4 Fuß hoch sind. Wenn der zweite Trieb hinreichend gekräftigt ist, so kann man nochmals schneiden. In den folgenden Jahren sind drei, sogar vier regelmäßige Schnitte möglich. Das Gesammterzeugniß an Grünmasse vom Quadratmeter (3 Fuß im Geviert) beträgt 40—80 Pfund.

Die in Frankreich gemachten Fütterungsversuche fielen befriedigend aus. Das Vieh frißt dieses Futter mit Begierde.

Da diese Pflanze keinen Samen giebt, so muß man sie durch Ausläufer vermehren. Die Pflanzung der gewurzelten Pflanzen geschieht im Frühjahr. Jeder gewöhnliche Boden genügt; doch begünstigt ein etwas feuchter Standort mehrere Schnitte. Die Cultur bietet keine Schwierigkeiten. Man setzt die Pflanzen auf 3 Fuß Entfernung. In Amerika ist der Sachalinische Buchweizen noch unbekannt.

Ein schlechter Rath für die Farmer.

Der Ver. Staaten-Ackerbauminister, der selbst ein praktischer Farmer sein soll, hat unlängst eine Rede gehalten, in welcher er seinen Schützlingen, den Farmern, den Rath ertheilt, Adam Smith's Werk „Reichthum der Nationen“ zu kaufen und fleißig zu studiren, und daran knüpfte er als praktischer Politiker eine weitere Empfehlung. Er sagte nämlich:

„Nachdem ich für jedes Farmhaus ein Exemplar des Buches „Reichthum der Nationen“ beschafft und das Haupt der Familie sowie die jungen Leute bewogen hätte, es gründlich durchzulesen, würde ich, wenn möglich, noch dafür sorgen, daß in jeder Wohnstätte eine tägliche Zeitung aus einer großen Stadt zu finden wäre. Die tägliche Zeitung ist ein Erzieher, weil sie jeden Morgen einen klaren Ueberblick über alle Märkte der Welt gewährt. Sie läßt die Ursachen schwankender Märkte erkennen. Sie giebt die Preise an, welche auf jedem Markte des civilisirten Erdballs bezahlt werden.“

Dieser Rath ist gut, aber nur für die Zeitungsherausgeber, bei denen sich der Minister wahrscheinlich einen Stein ins Brett legen wollte. Die Farmer sollten den Rath auf jeden Fall verwerfen. Die großstädtischen englischen Tages-Zeitungen sind fast ausnahmslos die Ablagestätten des faulsten moralischen Mistes. Das Gemeine, Niederträchtige, Abscheuliche wird in Ihnen breitgetreten, und in dem Leser, besonders in dem empfänglichen Gemüth der Jugend, der Geschmack für nützliche lehrreiche Lectüre abgestumpft. Als Erzieher, wie der Minister die großstädtischen Tagesblätter nennt, sind sie das Papier nicht werth worauf sie gedruckt werden, und Farmer, sowie andere Familienväter sollten sich hüten die geistige Atmosphäre ihres Heims mit großstädtischen Sensationsblättern zu verseuchen.

Als Neuigkeitsboten sind sie ebenso wenig werth. Die unbedeutendsten Ereignisse werden von phantasiereichen Reportern ins Unendliche ausgesponnen um die gähnenden Spalten zu füllen und die wichtigsten Vorfälle werden mit einer peinlichen Ungenauigkeit und Entstellung der wirklichen Thatsachen wiedergegeben, wie Jeder wahrzunehmen Gelegenheit hat, der über ein von ihm erlebtes Vorkommniß den Zeitungsbericht liest. Da findet man, daß der Zeitungsbericht von Anfang bis Ende von dem wahren Sachverhalt erheblich abweicht, und von Ungenauigkeiten und Unwahrheiten strotzt.

Was den Werth der Tageszeitung für den Farmer in Betreff des „Ueberblicks über alle Märkte der Welt“ anbelangt, so glaubt der Herr Minister wohl selbst nicht daran. Dem Farmer ist mit dem Gesammtüberblick, wie ihn die anständigen Wochenblätter und gemeinschaftlichen Organe bieten weit mehr gedient, und außerdem bringen sie ihm die wichtigsten Weltereignisse in einer viel genaueren, gedrängteren und weniger zeitraubenden Form als dies die Hals über Kopf hergestellte Tagespresse zu thun im Stande ist.

Für die Farmer, wie für jede andere Familie, sind gute Wochenblätter, von denen es eine große Menge giebt, unentbehrlich, während die Tagespresse als zu entsittlichend und zeitraubend völlig zu verwerfen ist.

—Wer eine „Victory“-Uhr will wird vor Neujahr, d. i. so lange es noch Gratisprämien giebt, neue Abonnenten leichter finden als nachher. Wer keine zehn neuen Abonnenten findet kann die Uhr trotzdem haben, wie aus der Erklärung auf Seite 2 ersichtlich.

Nur für

Abonnenten-Sammler.

Für die Mühe des Sammelns neuer Abonnenten für die „Rundschau" geben wir als Vergütung Gummistempeln, die Jeden in den Stand setzen seine Briefcouverte und Briefbögen mit seinem eigenen Namen und Adresse zu bedrucken. Diese Gummistempeln sind Druckmaschinen, die man in der Tasche herumtragen kann und die jederzeit, ohne Vorbereitung und Uebung zu erfordern, zum Drucken bereit sind. Man kann damit nicht nur auf jede Art Papier drucken, sondern auf alle Gegenstände, die eine glatte Oberfläche haben, wie Schachteln und Kistchen aus Holz oder Blech, auch auf Glas u. s. w.

Für **einen** neuen Abonnenten:

Kleiner Taschenstempel mit Bleistift und Feder.

(Zwei Zeilen.) Auf diesem Stempel ist bloß Raum für Vor- und Zuname, Post Office und Staat.

Für **zwei** neue Abonnenten:

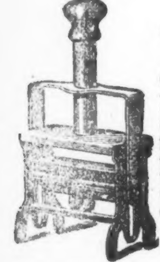


Großer Taschenstempel.

(Drei Zeilen oder entsprechend größere Schrift für 2 Zeilen.)

Auf diesem Stempel ist Raum für Vor- und Zuname, Post Office, County und Staat, und außerdem für irgend eine andere Bezeichnung, wie Dorfname oder Beschäftigung des Betreffenden, als: Farmer, Stock Raiser, Harnessmaker u. dgl. m.

Für **drei** neue Abonnenten:



Kleiner Schreibtisch-Stempel.

(Druckplatte 1⅝x½ Zoll. — Drei Zeilen oder entsprechend größere Schrift für zwei Zeilen.) Auf diesem Stempel ist Raum für Vor- und Zuname, Post Office, County und Staat und für irgend eine andere Bezeichnung, wie beim großen Taschenstempel beschrieben.

Für **vier** neue Abonnenten:

Großer Schreibtisch-Stempel.

(Druckplatte 1⅞x⅞ Zoll. Drei Zeilen große Schrift.) Raum für Vor- u. Zuname, Post Office, County und Staat und irgend eine andere Bezeichnung, wie bei dem großen Taschenstempel beschrieben.

Bedingungen.

1. Nur die Abonnentensammler sind zu diesen Stempeln berechtigt. Die Abonnenten selbst erhalten irgend eine in der Prämienliste aufgeführte Prämie, die sie wünschen.

2 Die Sammler müssen mit der Bestellung zugleich den betreffenden Abonnementbetrag einsenden und Namen und Adressen der neuen Abonnenten deutlich angeben.

3. Die Namen können einzeln eingesandt werden, falls der Sammler sich einen Stempel erwerben will, für den er zwei, drei oder mehr neue Abonnenten gewinnen muß, dieselben aber nicht auf einmal findet. Wir führen genau Buch über die Einsendungen.

4 Die Sammler sind gebeten diejenigen Worte, die sie auf dem Stempel wünschen, recht deutlich anzugeben.

5. Wer anstatt eines großen Stempels zwei oder mehrere von den kleineren wünscht mit einem andern Namen auf jedem, kann dies haben.

Für **zehn** neue Abonnenten:



Die „Victory"-Uhr. Dieselbe ist 1 Zoll dick, mißt 2⅝ Zoll im Durchmesser, hat ein gutes, dauerhaftes Werk mit Federgehäuse, Stahlbalance und einem reinen, freien Gang. Sie hält die Zeit so gut wie eine Taschenuhr die 15 Dollar oder mehr kostet. Die Fabrik von der wir diese Uhren beziehen, erfreut sich eines guten Rufes und versichert, daß die „Victory", von der jährlich viele tausend verkauft werden, die beste billige Taschenuhr ist, die gemacht wird. Die Zusendung erfolgt portofrei.

Wem es nicht gelingt zehn neue Abonnenten zu finden, der kann die Uhr trotzdem haben, wenn er für jeden Abonnenten, der ihm auf zehn fehlt, 15 Cts. darauf bezahlt. Wer also nur 6 Abonnenten findet hat 4 mal 15—60 Cts. einzuschicken, ehe er die Uhr erhält.

☞ Wer keine der von uns für das Sammeln neuer Abonnenten angebotenen Sachen wünscht, der kann sich für jeden neuen Abonnenten, dessen Adresse und volles Abonnementgeld er einschickt, 15 Cts. gutschreiben lassen und diesen Betrag entweder zur Bezahlung seines eigenen Abonnements oder zum Ankauf irgend eines in unserem Bücherverzeichniß aufgeführten Buches verwenden.

Advent.

König der Könige, sei uns im Staube willkommen!
Nicht bei den Engeln erscheinest du, nicht bei den Frommen;
Sünder sind's nur,
Wo du auf niedriger Spur
Huldreich den Einzug genommen.

Heil uns! das Leben will arm und in Sanftmuth erscheinen;
Herrlichkeit will mit dem Elend sich liebend vereinen!
Ehre sei dir!
Anders, Herr, würden ja wir
Ewiglich nimmer die Deinen.

Komm' zu den Deinen, o Herr, die dich innig begehren!
Feinde noch triffst du genug, die das Herz uns beschweren;
Aber dein Blick
Scheucht sie allmächtig zurück!
Hilf uns, du König der Ehren!

(A Knapp)

Ein humaner Gouverneur.

Der Gouverneur von Kansas hat in Anbetracht der schlechten Zeiten die in Kansas geltenden harten Gesetze gegen die Landstreicher außer Kraft gesetzt. Er hebt in seinem betreffenden Erlasse mit Recht hervor, daß die Arbeitslosigkeit und ganz besonders die erzwungene Arbeitslosigkeit kein Verbrechen sei, und giebt einen Ueberblick über die Lage der ärmeren Classe im Lande. Er sagt bezüglich des Landstreichergesetzes in Kansas: „Es trennt die Menschheit in zwei gesonderte Classen, solche, die mittellos sind, und solche, die es nicht sind, und erklärt die ersteren für Verbrecher. Nur die Letzteren sind zu den durch die Verfassung gewährleisteten Freiheiten berechtigt. In der Stadt „ohne sichtbare Unterhaltsmittel oder legitime Geschäfte" gefunden zu werden, ist das unfreiwillige Schicksal einiger Millionen in diesem Augenblicke und unter dem Gesetze bestrafen wir sie, weil sie Opfer von Verhältnissen sind, die wir als ein Volk ihnen aufgezwungen haben." Das Rundschreiben, welches er an alle Polizeibehörden im Staate geschickt hat, fährt dann fort: „Ich habe in den Polizeiberichten gelesen, daß das „Schlafen in einem Eisenbahn-Güterwagen" zu den Varietäten dieses schrecklichen Verbrechens, arm zu sein, gehört. Einige Polizeirichter haben sich die Macht eines Souveräns angemaßt, eine Macht, die nicht einmal der oberste Beamte des Staates oder der Nation besitzt, und die Opfer der industriellen Verhältnisse wurden kategorisch angewiesen, die „Stadt zu verlassen". Das Recht, frei von Platz zu Platz zu gehen, um Beschäftigung zu suchen, oder selbst aus Liebe zum Wandern, ist das der persönlichen Freiheit, jedem menschlichen Wesen auf amerikanischem Boden gewährleistet durch die Bundesverfassung.

Wenn ein Diogenes Armuth vorzog, wenn ein Columbus Hunger und die Entdeckung einer neuen Rasse wählte, anstatt persönliche Bequemlichkeit durch Betreiben irgend eines „legitimen Geschäftes," so weiß ich von keiner Machtbefugniß der Gesetzgebung oder der Stadträthe, ihm das Recht, sein Glück in seiner eigenen Weise zu suchen, so lange er keine anderen Personen beleidigt, abzusprechen. Wenn Männer sich eines Vergehens schuldig machen, verhaftet sie und bestraft sie, ob sie reich sind oder arm, aber laßt es aufhören, daß einfache Armuth als ein Verbrechen angesehen wird. In einigen Städten ist durch eine Verordnung bestimmt, daß wenn Polizeistrafen nicht bezahlt oder verbürgt werden, der Verurtheilte gezwungen werden soll, die Summe als Sclave der Stadt abzuarbeiten und „Steinhaufen" und „Bullpens" sind zur Durchführung dieser Verordnungen vorgesehen worden. Und so scheint es, daß diese Sclaverei nicht als eine Strafe verhängt wird, sondern nur als Mittel, eine Schuld zu collectiren. Solche städtischen Verordnungen sind offene Uebertretungen der Verfassung. Der „Steinhaufen" und die „Bullpens" sollten niemals benutzt werden, um die Freundlosen und Armen herabzuwürdigen. Laßt die Ueberreste der Auctionsblockzeit die Städte von Kansas nicht länger entehren und laßt den „Steinhaufen" und die „Bullpen" und die Bezeichnung der Heimathlosigkeit und Armuth als Verbrechen in allen Städten von Kansas zu den veralteten Dingen gerechnet werden."

Was der Gouverneur von Kansas da über das Gesetz seines Staates sagt, das paßt eben so gut auf alle Staaten, in welchen die sogen. „Tramp Laws" bestehen. Der vorerwähnte Erlaß des Gouverneurs von Kansas erklärt sich aus der Mittheilung desselben an einen Zeitungsmann, daß er als junger Mensch von 28 Jahren selber einmal in Chicago in die Lage eines „Tramp" gerathen war — schuldlos, wie so unzählige Andere — und vielleicht untergegangen wäre, wenn die Polizei ihn aufgegriffen und bestraft hätte.

In einem Silberschrank eingeschlossen.

Der düstere Herbst mit seinen lichtlosen Nächten und den langen Abenden hinter geschlossenen Fensterläden pflegt von den Sicherheitsbeamten als die „Einbruchszeit" bezeichnet zu werden. Diese Einbruchszeit versetzt die Unterhaltungsbedürftigen in die rechte Stimmung, um auf Diebsgeschichten zu lauschen, und so gebe ich hier denn die Erzählung eines Einbrechers wieder, der freilich gegenwärtig keiner mehr ist, sondern sich schon seit einer Reihe von Jahren als tüchtiger Schreiber bei einem Kohlenhändler bewährt. Dieser Kohlenhändler hat sich seiner treulich angenommen und ihm ehrliche Arbeit gegeben, derer er so dringend bedurfte.

„Nein, mein Herr," erzählte er mir, „bekehrt im landläufigen Sinne des Wortes bin ich nicht. Ich wurde so geführt, daß ich das Schuldige an meinen Handlungen einsehen mußte und eine neue Lebensweise anzufangen beschloß; ich war nämlich wie eine Ratte in der Falle gefangen und hatte viel Zeit zum Nachdenken während der drei Tage und drei Nächte, wo ich eingeschlossen war und beinahe verhungert wäre.

Ich war schon seit langer Zeit kein Neuling mehr. Ich will Sie nicht durch eine Aufzählung meiner Verbrechen langweilen. Volle fünf Jahre hatte ich bereits im Gefängniß zugebracht, und doch stürzte ich mich wieder in das alte Treiben hinein, sobald ich meine Freiheit wieder erlangte. Ich arbeitete immer ganz allein und stand ganz außer irgend welcher Verbindung mit anderen Dieben und Einbrechern in London. Ich war ein „Zuckermann", wie die Gauner unter sich zu sagen pflegen, d. h. einer, der Freundschaftsverhältnisse mit Dienstmädchen anknüpft, um sich über die Verschlüsse von Fenstern und Thüren in herrschaftlichen Häusern genau zu unterrichten und ausfindig zu machen, wo das Silberzeug aufbewahrt wird.

Ich pflegte mich einfach aber anständig zu kleiden. Um die Angelegenheit einzuleiten, von der ich erzählen will, hatte ich die Bekanntschaft eines Mädchens gemacht, das in einem Hause der Brixtonstraße diente. Die freistehende Villa lag abseits von der Landstraße; sie war von einem Garten mit viel Gebüsch darin umgeben. Das Mädchen war noch jung und von sanftem Wesen; ich hatte nicht öfter als vier oder fünf Mal mit ihr gesprochen, als sie mich zum Thee einlud. Die Familie bestand nur aus drei Personen: einem alten Herrn, der Hausfrau und ihrer Tochter; an jenem Abend gingen sie Alle aus. Wir tranken in der Küche Thee, und dann drehte sich das Gespräch um die Einsamkeit, in der sich das Mädchen augenblicklich in dem großen Hause befand. Sie sagte mir, daß, falls Diebe einbrechen wollten, sie nicht viel stehlen könnten, da alles Werthvolle in einem Schrank des Schlafzimmers eingeschlossen sei; der Schrank habe ein diebessicheres Patentschloß und die Innenseite der Thüren sei mit Eisenblech belegt.

„Es scheinen ja viele werthvolle Sachen in jenem Schranke zu sein, wenn so viel Vorsicht gegen das Einbrechen angewandt ist, bemerkte ich."

„Das sollte ich meinen!" sagte sie. „Da giebt es so viel Silberzeug, daß man beinahe einen Scheffelkorb damit füllen könnte."

Das waren gute Nachrichten für mich und es sollten sogar noch bessere kommen. Die Familie, so erzählte sie mir, beabsichtigte am nächsten Dienstag in die Stadt zu ziehen und sie werde mitgehen. Eine Taglöhner-Frau sei angestellt, um in dem Hause zu schlafen, bis sie wieder kämen. Wenn ich auch etwas Uebertreibung abrechnen mußte und vielleicht anstatt eines ganzen Scheffels Silber nur einen halben vorfände, so wäre das immer noch eine bessere Beute gewesen, als ich je eine in meinem Leben gemacht hatte.

Alle Umstände waren mir günstig. Das anstoßende Haus war unbewohnt, und die beiden vorderen Bodenfenster hatten eine Brustwehr. In das leere Gebäude zu gelangen würde natürlich sehr leicht sein, und aus einem Fenster hinaus- und in das andere hineinzusteigen konnte keine halbe Minute Zeit in Anspruch nehmen.

Das Dienstmädchen hatte mir gesagt, sie wollten mit dem Fünfuhrzug reisen, und ich war in solcher Aufregung, daß ich schon vor fünf Uhr da war. Im Hause war Alles ruhig, als ich zum Dachfenster hineinstieg, aber ich wußte nicht, ob die Tagelöhnerin etwa unten sei, weshalb ich leise zu dem Schlafzimmer hinunterkroch. Ich erwartete, die Thüre verschlossen zu finden, sie war indeß halb angelehnt, und noch mehr überraschte es mich, daß der große, hohe Schrank mit der eisenbeschlagenen Thüre ebenfalls geöffnet war.—Es war Sommer und heller Tag. — Ich stieg in den Schrank, der fast einem Kabinet glich, und als ich gerade darin war, hörte ich Fußtritte sich nahen; da ich im Augenblick keinen anderen Ausweg wußte, stieß ich die Schrankthüre zu. Es kam jedoch Jemand herein — eine Frau — die, geradewegs auf den Schrank zugehend, den Schlüssel umdrehte. Da saß ich nun! Ich beunruhigte mich indessen nicht im Geringsten; thatsächlich konnte ich mich des Lachens kaum erwehren bei dem Gedanken mit dem Silber eingeschlossen zu sein. Die Herrschaft wollte wahrscheinlich etwas später reisen, als zuerst ihre Absicht war, und die junge Dame selbst hatte mich, als sie überall zuschloß, eingesperrt; jedoch ängstigte ich mich nicht. Es würde, dachte ich, ein leichtes sein, die Thüre aufzumachen, wenn ich eine Zeitlang gewartet haben würde. Ich hatte schon ausfindig gemacht, daß im Bereich meiner Hand eine schwere silberne Schale stand, die ich bereits als in meinen Besitz übergegangen ansah. Eine ganze Stunde wartete ich; dann untersuchte ich die Stärke der Thüre und überzeugte mich, daß sie fest war wie eine starke Mauer.

Natürlich war es stockfinster im Schranke, doch hatte ich einige Streichhölzer nebst einem Stück Licht bei mir. Ich wagte dasselbe anzuzünden, da ich glaubte, mit Hülfe eines Meißels das Schlüsselloch erbrechen zu können, aber der Eisenbeschlag war einen Viertelzoll dick, und es fand sich nicht einmal ein Spalt von der Breite einer Messerklinge. Ich hatte, als der Schlüssel umgedreht wurde, das Geräusch des Schiebers wahrgenommen; wahrscheinlich war also das Schloß ganz nach Art derjenigen gearbeitet, die man an Geldschränken anbringt. Dem mochte nun sein, wie ihm wollte — eins stand fest, alle Kraft, die ich anwandte, es zu sprengen, hatte nicht die mindeste Wirkung, obgleich ich meine Anstrengungen fortsetzte, bis meine Kniee und Schultern schmerzten und mein Haar von Schweiß triefte.

Jetzt wurde mir angst. Ich hatte, falls nicht Jemand mich befreite, ebenso wenig Hoffnung herauszukommen, als wenn ich in einem Sarge eingeschraubt wäre. Stiller und dunkler, wie hier im Schranke, konnte es in einem solchen auch nicht sein. Wieder versuchte ich die Thür zu öffnen, bis ich erschöpft, vor Durst wie ausgedörrt, mit der Empfindung eines bohrenden Schmerzes in allen Gliedern zu Boden fiel. Wie lange ich besinnungslos dalag, weiß ich nicht, aber mein Durst war so unerträglich, daß ich mein Stückchen Licht wieder anzündete, in der Hoffnung, etwas Trinkbares im Schranke zu finden. Nur eine einzige Flasche gewahrte ich; gierig zog ich mit den Zähnen den Kork heraus und kostete; es war Ricinusöl.

Ich schüttelte mich vor Schauder und brachte dennoch einen Schluck hinunter, um meine ausgetrocknete Kehle anzufeuchten: aber schon nach einer Minute wurde mir entsetzlich übel. Nun kam die Verzweiflung über mich; so laut ich es vermochte, schrie ich, hämmerte und schlug an die Thür, aber Niemand hörte es.

Wahrscheinlich vernachlässigte die Taglöhnerin, die auf das Haus achten sollte, ihre Pflicht; vielleicht kam sie nur ein- oder zweimal die Woche, um nachzusehen. Dann würde ich vor Hunger und Durst elend umkommen. Wieder schlug ich an die Thür und schrie so laut ich konnte, aber nichts regte sich.

Stunde auf Stunde verging, und der Durst peinigte mich von neuem so, daß ich noch einen Schluck von dem Ricinusöl nahm, der mir diesmal angenehmer war; als ich das bemerkte, trank ich noch mehr, was mir ein wenig Kraft verlieh, und, ohne an die Folgen zu denken, nahm ich mein Rufen wieder auf. Dann muß ich das Bewußtsein verloren haben, denn als ich, nach wie langer Zeit, weiß ich nicht, wieder zu mir kam, lag ich auf der Diele, Kniee, Ellenbogen und Hände blutend, was wahrscheinlich von dem sinnlosen Schlagen an die eiserne Thür gekommen war. Ich war so schwach, daß ich kaum meine Hand ausstrecken konnte, um die Oelflasche zu erreichen, doch gelang es mir, und ich trank alles aus. Dann begann ich wieder zu rufen, und diesmal war zufällig die alte Taglöhnerin im Hause und hörte mich. Sie zögerte nicht, die Polizei zu holen; das Schloß wurde erbrochen und ich, mehr todt als lebendig, aus dem Schranke gezogen.

Beinahe 70 Stunden habe ich in dem festen Schranke verbracht, und ich mußte infolgedessen drei Monate von den zwölf, die ich im Gefängniß zuzubringen verurtheilt wurde, im Krankenhaus verleben. Später hat man mir gesagt, daß ich um ein Haar auf Lebenszeit in's Irrenhaus gekommen wäre.

Nie wieder! Wenn ich jemals versucht sein sollte, rückfällig zu werden, so würde der Geruch von Ricinus genügen, mich anderen Sinnes zu machen."

Eine Sammlung von Sprüchwörtern.

Neue Besen kehren gut.

Brod gegessen, ist leicht vergessen.

Augendiener sind Dornen im Auge.

Ein gutes Buch ist der beste Gefährte.

Ein schlechtes Buch ist ein großer Dieb.

Vom Sagen zum Thun ist ein weiter Weg.

Wer nichts zu thun hat, hat schwere Arbeit.

Sei rasch zum Werk und langsam zum Wort.

Mäßig und sachte kommt weit an einem Tag.

Jeder Mensch ist ein Buch, wenn du ihn zu lesen weißt.

Wer wartet, sehr viel auf einmal zu thun, wird nichts thun.

Wenn du einen Raben aufziehst, wird er dir die Augen aushacken.

Ein Pendel wandert viel, aber er geht nur einen Tick zur Zeit.

Lehrst du deinen Knaben nicht, so wird der Teufel ihn lehren.

Den Knecht erkennt man am besten in der Abwesenheit seines Herrn.

Grenzenlosem Elend wird durch grenzenlose Barmherzigkeit geholfen.

Wenn du den Faulen Almosen gibst, so gibst du ihrer Faulheit einen Freibrief.

Ein Knabe ist ein Knabe; zwei Knaben sind ein halber; drei Knaben sind gar keiner.

Das Gewissen ist das Allergewisseste.

Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Sporen an den Füßen sind nicht so schlimm als die am Kopfe.

Nicht der ist reich, der viel besitzt, sondern der, der viel entbehren kann.

Es ist viel gefährlicher, Branntwein zu trinken, als vom Kirchthurme fallen.

Wer gefallen ist, der soll ja auf seine Kniee fallen, dann kommt er wieder auf.

Ein jeder Mensch hat ein Schild aushängen. Siehe zu, was auf dem deinigen steht.

Es ist gefährlicher, die Gnade für Natur zu nehmen, als die Natur als Gnade anzusehen.

Ein Lehrer kann nie besser mit seinen Händen arbeiten, als wenn er sie zusammenfaltet.

Was du dem Herrn schenkest, giebt Er dir durch liebe Hände wieder, und Er legt immer noch etwas dazu.

Der ungerechte Pfennig frißt den gerechten Thaler. Jeder Pfennig hat einen Zahn und kann einen Thaler zernagen.

Es gehen viele Leute in die Kirche, deren Herz wie Entengefieder ist, und sie kommen heraus wie die Ente aus dem Wasser. Sie behalten nichts an sich.

Die Fäden, an denen das Geschick der Menschen hängt, sind gar fein und zart und unsichtbar und reißen nicht, denn der Herr hat sie gesponnen.

Wenn man dich lobet, bücke dich; wenn dir das Balsamfläschlein des Beifalls schmeckt, so halte es fein zu — es verduftet sonst, und ziehe dein Sonntagskleid nicht alle Tage an.

—Die kürzesten Namen, welche in der Bibel vorkommen, sind Al, Ar, Ed, Og, No, On, So, Ur und Uz.

Verschiedenes aus Rußland.

— In Rußland ist soeben ein kaiserlicher Ukas erschienen, der den Juden den Aufenthalt in jenen Dörfern wieder gestattet, welche Edelleuten gehören, wenn diese für ihr gesetzmäßiges Verhalten bürgen. Dagegen bleibt ihnen der Aufenthalt in blos Bauern gehörigen Dörfern untersagt.—Die russische Regierung kennt ihre Pappenheimer.

— In Klein-Rußland ist eine geheime Gesellschaft entdeckt worden, welche vorwiegend aus Vertreten der mittleren Stände, Studenten, Schulmeistern und einigen Grundbesitzern bestand. Die Mitglieder der Gesellschaft hatten es sich zur Aufgabe gemacht, die ruthenischen Provinzen zu bewaffnen und vom Reiche loszutrennen, und die von ihnen inscenirte Bewegung soll einen revolutionären Charakter getragen haben. Es sind bereits zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden, namentlich in Kharthum und Kiew. Unter den Verhafteten befinden sich auch mehrere Frauen und Mädchen. Die Gesellschaft stand mit den österreichischen Ruthenen in Verbindung.

— Die im Bau begriffene große sibirische Eisenbahn Moskau — Ssamara-Ufa ist jetzt über die sibirische Grenze bis zur Stadt Kurgen am Tobol weiter geführt und dort bereits der erste Zug eingetroffen. Ferner ist das letzte Ende der Wladikawkas-Eisenbahn bis zur Stadt Petrowsk am Kaspischen Meere fertig gestellt, wodurch dieses Meer jetzt mit einem Schienenstrange über Wladikawkas einerseits mit der Stadt Rostow am Asowschen Meer (bez. über Charkow mit dem Innern von Rußland), andererseits mit dem Hafen Noworossysk am Schwarzen Meere verbunden ist. Ueber das Kaspische Meer hinweg gelangt man dann von Petrowsk mit dem Dampfschiff nach Usun-Asa, wo die „Transkaspische Militär-Bahn" beginnt, die über Merw nach Samarkand führt. Mit der Eröffnung dieser letzten Strecke bis Petrowsk ist somit eine ununterbrochene Dampf-Verbindung bis Buchara und Samarkand hergestellt. Eine dritte, unlängst eröffnete Bahnlinie ist die Strecke Wiborg-Sserdopol (Sortavala) der finnländischen Eisenbahn an der Nordwest-Küste des Ladoga-Sees.

— Nach Neujahr giebt es keine Gratisprämien mehr. Wer seine „Rundschau" noch nicht bestellt hat, der zögere nicht länger. Die „Rundschau" ist zwar auch ohne Prämie mehr werth als sie kostet, aber da wir nun einmal Prämien geben, so sollte Jeder die Gelegenheit ausnutzen.

—Zuverlässigen Berichten aus Oklahoma zufolge, sind während eines kürzlich stattgehabten Schneesturmes mehrere Familien, welche auf der offenen Prärie ohne Schutz gegen Schnee und Kälte lagerten, umgekommen. Da Niemand so rauhes Wetter erwartet hatte, hatte Niemand Vorkehrungen dagegen getroffen und alle Ansiedler haben von der Ungunst des Wetters schwer zu leiden.

Die Rundschau.

Redigirt und herausgegeben von der

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

— Die „Rundschau“ wird regelmäßig **jeden Mittwoch** in Elkhart auf die Post gegeben und zwar an alle Abonnenten, ohne Ausnahme, zu gleicher Zeit. Die Blätter sollen daher bis längstens Samstag derselben Woche nach allen Postofficen der Ver. Staaten und Canadas gelangen, die nicht weiter westlich liegen als der Staat Colorado. Kommt das Blatt irgendwo längere Zeit unregelmäßig zur Austheilung so wende man sich an den betreffenden Postmeister und wenn das nichts hilft, schreibe man uns.

☞ Geld schickt man am sichersten in einem registrirten Briefe oder per Money Order oder per Draft (Wechsel) auf New York oder Chicago. Es ist sehr unsicher Geld oder Postal Noten oder Briefmarken in einem unregistrirten Briefe zu schicken, da auf diese Weise nicht selten Verluste vorkommen.

Alle Mittheilungen und Wechselblätter für, sowie Briefe betreffs der „Rundschau“ versehe man mit folgender Adresse:

Rundschau,
Elkhart, Indiana.

13. December 1893.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

—Wer eine „Victory“-Uhr will wird vor Neujahr, d. i. so lange es noch Gratisprämien giebt, neue Abonnenten leichter finden als nachher. Wer keine zehn neuen Abonnenten findet kann die Uhr trotzdem haben, wie aus der Erklärung auf Seite 2 ersichtlich.

— Nur noch wenige Tage und wir überschreiten die Schwelle eines neuen Jahres. Für heute wollen wir unsere Leser nur daran erinnern, daß nach jenem Ueberschreiten keine Gratisprämien mehr zu haben sind. So bereitwillig wir dieselben jetzt abgeben, so entschieden werden wir uns dann an unsere Geschäftsregel halten. Jedermann ist zu einer Gratisprämie willkommen, er braucht nur eine einzige kleine Bedingung erfüllen, d. i. **vor Neujahr** die „Rundschau“ bestellen, und da sie jetzt nicht mehr kostet als dann, ist kein Grund vorhanden die Sache aufzuschieben.

— Von den Doppelprämien „der Geschäftsführer“ (No. 11) und „das neue Heilverfahren“ (No. 12) werden jetzt viele bestellt. Wer sich die kleine Extraauslage gestatten kann, der versäume nicht, sich eine dieser beiden Prämien zu bestellen. Besonders „das neue Heilverfahren“ mag sich bei Manchen in Folge der segensreichen Rathschläge zur Erhaltung und Wiedergewinnung der Gesundheit, in kurzer Zeit bezahlen. Viele Wochenzeitungen kosten $2.00 und mehr per Jahr. Wer sich anstatt einer solchen die „Rundschau“ und Doppelprämie No. 12 bestellt erhält unendlich Werthvolleres für sein Geld.

Die ausländische „Rundschau“.

Die Abonnentenzahl unserer nur fürs Ausland bestimmten, monatlich erscheinenden „Rundschau“ hat sich während der letzten Jahre verdoppelt. Es ist dies ein Beweis, daß sich die „Rundschau“ bei den Geschwistern in Europa, besonders in Rußland, großer Beliebtheit erfreut. Wie bekannt enthält die ausländische „Rundschau“, die jeden Monat achtseitig erscheint, **alle** die Nachrichten aus mennonitischen Kreisen, Erkundigungen, Auskunft u. s. w. die in der amerikanischen wöchentlichen Ausgabe erscheinen und da dies die acht Seiten gewöhnlich nicht füllt, noch einen ziemlichen Theil des anderen in der Wöchentlichen enthaltenen Lesestoffes.

Bei vielen unserer Leser in Amerika ist es üblich, alljährlich für einen oder mehrere Freunde in der alten Heimath die „Rundschau“ zu bestellen, eine Aufmerksamkeit, die drüben sehr gewürdigt wird. Der Preis der ausländischen „Rundschau“, die unter keiner Bedingung an Abonnenten in Amerika versandt wird, ist 50 Cts. per Jahr. Prämien giebt es für diese Ausgabe nicht.

Wer zu erfahren wünscht, ob dieser oder jener Freund in der alten Heimath die „Rundschau“ hält, der nenne uns dessen Namen und Adresse und wir werden umgehend berichten, ob der Betreffende auf unserer ausländischen Abonnentenliste steht oder nicht.

Briefkasten der Redaction.

A. C. Schrag, Valentine, Kan. — Samen der Lathyrus Sylvestris-Pflanze können Sie von W. Wernich, Samenhändler in Milwaukee, beziehen.

— Die ausländische „Rundschau“ wurde bei uns bestellt für Peters & Goerzen, Fürstenwerder.

Erkundigung — Auskunft.

Hochfeld, Manitoba, 6. December. Indem so viele Briefe auf dem Wege zwischen Amerika und Rußland verloren gehen, so will ich meinen Freunden in der alten Heimath durch die „Rundschau“ mittheilen, daß wir uns noch alle guter Gesundheit erfreuen. Den Brief von Onkel Jacob Andres vom 16. Juni haben wir erhalten, und ersehen wie es dort Allen geht. Nun möchten wir auch noch gerne etwas erfahren von Cornelius Krausen, Jlutschistaja; Jacob Janzen, Kamenka; von der Großmutter; von Johann Schellenbergs, Gnadenthal; Jsaac Gerzen, Neu-Chortitz; Jacob Dörksen, Chortitz.—Auch bitte ich um die Adresse von Peter v. Kapene, damit wir ihnen schreiben können. Mit Gruß

Gerhard G. Andres.

„Spieße und Nägel.“

Aus “Ram’s Horn.”

Man findet leicht eine Entschuldigung für das, was man gerne thut.

Manche der süßesten Gesänge des Herzens wurden im Dunkeln gelernt.

Manche haben ein langes Glaubensbekenntniß und doch ein kurzes Maß.

Es giebt Leute, die glauben daß man Gott nur mit dem Mund dienen kann.

Viele Leute verlieren ihre Seelen, dieweil sie thörichterweise glauben, mit Geld könne man alles erlangen.

Wenn du dem lieben Gott das Seine nicht giebst, dann bist du undankbar, einerlei, wie laut deine Bekenntnisse sind.

Wenn Leute die Macht hätten, Berge zu versetzen, dann würden in kurzer Zeit die Farmen ihrer Nachbarn ruinirt.

Schnee als Bewässerungsmittel.

Eine äußerst praktische Verwendung für den Schnee haben am Baikasch-See in Südwest-Sibirien angesiedelte kleinrussische Bauern gefunden.

Gegen die Mitte des Winters, wenn schon eine bedeutende Menge Schnee gefallen ist, begiebt sich die ganze Bevölkerung eines Ortes am ersten günstigen Tage auf die am höchsten gelegenen Punkte der Feldmark. Die Einen sammeln den Schnee in der nächsten Umgebung mit Schaufeln, Tragbahren, Schlitten, Fuhren, schaffen ihn herbei und werfen ihn auf einen großen Haufen, die Andern treten ihn fest. Fällt abermals Schnee, so wird die Arbeit wiederholt, und so fort bis zum Beginn des Frühlings. Sobald die Schneeschmelze beginnt, werden diese Schneehaufen mit Stroh, Reisig, Rohr, Dünger, ja oft mit Erde und Sand bedeckt (1—1½ Fuß). Auf diese Weise erhält man eine Art künstlicher Gletscher, die manchmal bis 1000 Kubikfaden Schnee enthalten. Diese thauen langsam und das von ihnen abfließende Wasser wird zu Bewässerungszwecken verwendet. Diese Gletscher halten bis zur Mitte des Sommers vor. Da sie auf den höchsten Stellen des Feldes angelegt werden, so bieten sie die Möglichkeit eine große Fläche zu berieseln. Für den Fall starken Regens wird das Wasser durch kleine Canäle nach den Niederungen oder Flüssen geleitet. Diese Art der Bewässerung ist als das Ergebniß dessen zu betrachten, wie die Uebersiedler sich den örtlichen Bedingungen anzupassen suchten. Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß der reiche mittelasiatische gelbe Boden nur bei genügender Feuchtigkeit reiche Ernten giebt, beschlossen die Ansiedler zu diesem einzigen ihnen zugänglichen Mittel zu greifen, um ihre Felder mit Schnee zu düngen.“

Wald und Witterung.

Ueber den Einfluß des Waldes auf die Witterung und Fruchtbarkeit einer Gegend sagt ein deutschländischer Oberforstmeister in einem Vortrage unter Anderem Folgendes:

„Man sucht jetzt nachzuweisen, daß der Wald auf die Regenmenge so gut wie gar keinen Einfluß habe. Das Gegentheil ist kürzlich in exacter Weise in dem zur Lüneburger Haide gehörigen Provinzialforst Lintzel, der seit 1877 aufgeforstet ist, nachgewiesen worden. Bei den dortigen Untersuchungen der Niederschlagsmenge hat sich herausgestellt, daß sich infolge der Aufforstung die Niederschlagsmengen, verglichen mit denen der weiteren Umgebung, wo keine Aenderung in der Bewaldung vorgekommen ist, seit dem Jahre 1882 von 81.8 Procent bis zum Jahre 1888 auf 104 Procent gehoben haben, indem eine jährlich fortschreitende Vermehrung der Niederschläge lediglich infolge der Bewaldung stattgefunden hat. Ein gleich exacter Beweis über den Einfluß des Waldes und die Regenmenge ist bisher nicht geliefert worden. — Der Einfluß des Waldes auf die Witterung liegt besonders darin, daß er das Clima mildert. Vom Walde strömt des Nachts wärmere Luft ins freie Land, weil er in seinem Humusboden die Wärme länger zurückhält und sie Abends nicht so schnell der Luft abgiebt. So schützt der Wald auch die nächstliegenden Culturen vor Spätfrost (Obstbäume, Reben). Er mildert die Hitze, indem an heißen Tagen kühlere Waldluft ins freie Land hinausströmt, denn der feuchte Boden und die Blättermasse dunsten viel Wasserdunst aus, der die Luft abkühlt. Er zieht Thau und Nebel an und verdunstet wieder viel Wasser zur Bildung neuer Niederschläge. In wälderarmen Gegenden kann es auch große Regenmengen geben, aber in anhaltendem Regenwetter, auf welches dann anhaltende Trockenheit folgt. Der Wald bricht die Gewalt der Stürme, Wolkenbrüche, Gewitter und Hagelschläge. Die bewaldeten Berge und Hügel schützen, wie eine Mauer, gegen die Orkane; sie schützen auch gegen die rauhen Nord- und Nordostwinde. Bei Wolkenbrüchen auf Hügeln und Bergen hält der Wald das Wasser auf, damit es nicht so schnell in die Tiefen strömt, Rinnen im Boden gräbt und Culturland mit Geschiebe überführt. Gewitter- und Hagelschläge erfahren oft über dem Wald die erste Abkühlung und haben dann an verheerender Macht für Feld und Dorf verloren.“

Indianische Delicatessen.

Die Rothhäute sind im Laufe der Jahre große Freunde des Kaffes geworden, der ihnen in großen Rationen geliefert wird, und den sie sehr gut zuzubereiten gelernt haben. Zu jeder Mahlzeit giebt es Kaffe bei ihnen und nicht selten auch in der Zwischenzeit. Ihre Squaws sind gute Brodbäckerinnen und backen sie dasselbe in großen Laiben an mächtigen Feuern, so daß die Rinde auf allen Seiten gleichmäßig knusperig wird. Ihr Leibgericht ist aber gedämpfter Hund und dieser darf bei keinem Tanz und keiner feierlichen Gasterei fehlen. Die Rothhäute verstehen ihren gedämpften Hund so vorzüglich zuzubereiten, daß er auch einem Bleichgesicht nicht schlecht schmecken würde, das nicht die gräuliche Procedur des Abschlachtens gesehen hat. Eine alte Squaw packt den unglücklichen Phylax und hält ihn fest auf den Boden, während ein alter Krieger dem jämmerlich heulenden Thiere mit einem Knüppel den Schädel einschlägt. Ist das Thier todt, dann wird der Cadaver über ein Feuer gehalten und seine Haare abgesengt, worauf das Zerlegen vor sich geht. Dabei beanspruchen und erhalten die Köche die Leber, welche sie roh verzehren, wie ja auch in manchen Gegenden Teutschlands die Jäger die Lebern der erlegten Rehe als besondere Jagdbeute an sich nehmen u. in rohem Zustande sich wohl schmecken lassen Einige Indianerstämme essen übrigens nur gebratene Hunde, allein die Sioux ziehen denselben gedämpft allem andern Fleisch vor.

Allerlei.

— 52 Nummern der „Rundschau“, d. i. ein Jahrgang, kosten 75 Cts., also weniger als 1½ Cents die Nummer.

— Der längste Canal der Welt erstreckt sich von der Grenze Chinas*nach St. Petersburg, Rußland; er ist 4472 Meilen lang.

— Von erstaunenswerther Kleinheit sind zwei weibliche Zwillingskinder, mit denen jüngst in Tunis ein französischer Haarkünstler von seiner Frau beschenkt wurde. Ihre Länge beträgt vom Kopf bis zu den Füßen nur wenig mehr als 10 Zoll, alle Glieder sind wohlgebildet und äußerst graziös; die Gesundheit der beiden kleinen Wesen ist sehr gut.

— Ein in Bucks County, Pa., wohnender Bauer verlor im letzten Sommer auf seinem Gemüsefelde einen Messingring aus einem Pferdegeschirr. Als er kürzlich seine Rübenernte einbrachte, fand er den Ring um eine große Rübe. Die Rübe war durch den Ring hindurch gewachsen, und zwar mit solcher Kraft, daß der Ring in zwei gleich große Hälften gesprungen war.

—Hiram L. Light und seine Familie von Lebanon, Pa., genossen den theuersten Welschhahn, der wohl jemals in Amerika geschlachtet wurde. Er hat thatsächlich $1000 oder beinahe $85 das Pfund gekostet. Vor einem Jahre wanderte der Welschhahn von der Bauerei seines Besitzers auf die eines Nachbarn, der ihn für sein Eigenthum erklärte. Der Fall kam mehrmals vor Gericht, und als er endlich entschieden war, fand man, das die Gerichtskosten und Anwaltsgebühren sich auf $1000 beliefen. Light kaufte nun den Vogel zu 13 Cents das Pfund und verspeiste ihn.

— Die italienischen Waldenser-Gemeinden sind in Trauer versetzt worden durch den Tod des 80jährigen Pfarrers Joh. Peter Lantaret. Nach seinem Studium in Berlin, wo Neander einen besonderen Einfluß auf ihn ausgeübt hatte, wurde er zunächst Pfarrer der höchstgelegenen Waldensergemeinde Rodoretto und siedelte dann nach Pomaretto über, wo er über 40 Jahre eine gesegnete Thätigkeit entfaltete und mehr als 25 Jahre als Moderator der gesammten Gemeinden der Waldenser-Thäler wirkte. König Victor Emanuel wie sein Nachfolger Humbert erwiesen ihm wiederholt ihre Huld. Eine großartige Versammlung wohnte am 7. October seiner Beerdigung bei.

— Eine neue „Mosesstadt“ in Argentinen ist durch Baron Hirsch gegründet worden. Von 2850 Juden, fast alle aus Rußland, die 1891 in Argentinien landeten, haben sich 462 in Mosesstadt niedergelassen, das jetzt 90 aus Luftziegeln erbaute Hütten besitzt. Das Land (die Concession) wird den Juden gegen Abzahlung übergeben; sie erhalten Lebensmittel, Pflüge und sonstige Ackerbaugeräthe, sowie Ochsen. Die Absicht ist, aus ihnen Ackerbauern zu erziehen. Eine Anzahl, die dieser Aufgabe nicht gewachsen ist, hat die Colonie bereits wieder verlassen. Mosesstadt hat seinen Rabbiner; Schule und Synagoge sind im Bau begriffen, und man hofft, hier ein wichtiges jüdisches Centrum zu schaffen.

—Man schätzt, daß in Detroit, Mich., zur Zeit etwa 25,000 Mann arbeitslos sind, und die Aussichten, daß sie im Laufe des Winters Arbeit erhalten, sind sehr gering. Seit Beginn des Winters haben Schaaren von Hungrigen das Bureau der Armenbehörde umringt, um nur etwas zu erlangen, womit sie den Hunger stillen können. Gaben an Nahrungsmitteln, Kleidern und Geld treffen in großen Mengen ein. — Hunderte von Brodlosen in Kansas City, Mo., wenden sich an die Provident Association mit der Bitte um Unterstützung. Die Mehrzahl derselben sind Neger. Aehnliche Berichte kommen aus anderen großen Städten, wie Chicago, Milwaukee, New York u. s. w. Die Noth ist diesen Winter allenthalben größer als gewöhnlich.

— Von den Predigern der “Christian Church” in St. Louis, Mo., ist eine Bewegung zur Besteuerung des Kircheneigenthums in Gang gebracht worden. Eine Gesetzvorlage wird in einer Conferenz demnächst vorgelegt werden, die in der nächsten Gesetzgebung eingebracht werden soll. Der Herausgeber des „Christian Evangelist“, läßt sich darüber so vernehmen: „Wir halten es für unbedingt unrichtig, daß Eigenthum im Werthe von vielen Millionen Dollars müßig daliegen soll, ohne daß der Staat ein Einkommen davon bezieht. In St. Louis allein hat eine Kirchengemeinde Eigenthum im Werthe von Millionen Dollars, welches dieselbe ohne alle Kosten zu dem Zwecke halten darf, später dafür höhere Preise zu erzielen.“

— Während eines schrecklichen Präriefeuers, welches im westlichen Theile des Cherokee-Landstrichs wüthete wurde auch das Zelt, in welchem John Davis nebst Frau und Kind aus Miami, Texas, schliefen, von dem Feuer ergriffen und als die Insassen erwachten, fanden sie sich von den Flammen eingehüllt. Davis ergriff seine Frau und versuchte dieselbe nach einem nahe gelegenen Bach zu tragen, doch riß sie sich los und rannte nach ihrem Kinde in das Zelt zurück, wo sie bewußtlos in den Flammen zusammensank, ohne daß der Mann etwas dazu beitragen konnte Frau oder Kind zu retten. Am nächsten Tag fanden Ansiedler die verkohlten Ueberreste der Frau, mit dem todten Kinde in den Armen, und mehrere Meilen entfernt den Gatten und Vater vollständig erblindet, schrecklich verbrannt und des Verstandes beraubt umherirrend.

— Ein neues, bedeutend ermäßigtes Zollgesetz wird demnächst dem Repräsentantenhause der Ver. Staaten vorgelegt werden. In dieser Vorlage sind viele Artikel, besonders landwirthschaftliche Producte und Ackerbaumaschinen, auf die Freiliste gestellt und im großen Ganzen ist der gegenwärtig giltige Hochtarif erheblich herabgesetzt. Die Vorlage wird vor ihrer Annahme noch arg zerpflückt werden und wird schließlich kaum mehr eine Aehnlichkeit mit ihrer gegenwärtigen Fassung behalten.

— Einhundert und einundvierzig Personen — so wird aus Japan gemeldet — verloren ihr Leben während der jüngsten Ueberschwemmungen in Okayama; 1000 Personen werden vermißt. 1346 Häuser wurden weggewaschen. 3000 Personen erhalten ihre Lebensmittel von der Ortsverwaltung. In Tattori wurden 142 Personen getödtet oder verletzt. 400 Häuser wurden zerstört und 5000 Personen werden auf öffentliche Kosten ernährt. In Oita starben 153 Personen, gegen 1000 Häuser wurden zerstört und 144 Schiffe litten Schiffbruch. Große Verluste an Menschenleben und Eigenthum werden ebenfalls von Sere, Tokushuna, Hiogo und anderen Orten gemeldet. In den von den Fluthen heimgesuchten Gebieten herrscht große Noth. Hunderte von Menschen sollen bereits Hungers gestorben sein.

— Die Actionäre der „Weller Cotton Picker Co.“ in New York hielten dieser Tage eine Versammlung in welcher Chester A. Weller, der Erfinder der nach ihm benannten Baumwollpflückmaschine, über die unter seiner Leitung vorgenommenen praktischen Versuche in Anniston, Ala., Bericht erstattete. Er erklärte, die Versuche seien im Beisein vieler hervorragender Bürger des Südens und einer Anzahl Baumwollpflanzer vorgenommen worden, welche über die Leichtigkeit und Genauigkeit der Arbeit der Maschine aufs Höchste erstaunt gewesen seien und die Ueberzeugung ausgesprochen hätten, daß durch dieselbe eine vollständige Umwälzung beim Einheimsen von Baumwolle bewerkstelligt werden würde. Die Maschine habe gezeigt, daß sie im Stande sei, die Arbeit von 25 Arbeitern zu thun; sie pflücke 70 bis 80 Procent der reifen Baumwolle und gehe so leicht darüber weg, daß weder die Staude noch auch das Blatt der Baumwollpflanze beschädigt werde. Herr Weller legte Proben der vermittelst der Maschine gepflückten Baumwolle vor, welche von den anwesenden sehr enthusiastischen Actionären als vorzüglich bezeichnet wurden.

— Durch gemeinsamen Beschluß des Congresses der Ver. Staaten wurde der Präsident ersucht, von Zeit zu Zeit je nach Gelegenheit Unterhandlungen mit Regierungen, welche diplomatische Beziehungen mit den Ver. Staaten pflegen, anzuknüpfen zu dem Zweck, daß alle etwa entstehenden Streitigkeiten, welche auf diplomatischem Wege nicht beigelegt werden können, einem Schiedsgericht überwiesen und damit friedlich ohne Blutvergießen geschlichtet werden mögen. Am 18. April 1890 drückte die internationale amerikanische Conferenz zu Washington in einem Beschluß den Wunsch aus, daß alle Streitigkeiten zwischen den Republiken Amerikas und den Nationen Europas durch Schiedsspruch erledigt werden möchten, und sie empfahl, daß die Regierung jeder auf der Conferenz vertretenen Nation diesen Wunsch allen befreundeten Mächten mittheilen sollte. Eine günstige Antwort ist von Großbritannien eingelaufen, und zwar in der Form eines Beschlusses, welcher vom Parlament am letzten 16. Juli angenommen wurde und mit dem gedachten Zweck sich herzlich einverstanden erklärt, sowie der Hoffnung Ausdruck verleiht, daß die britische Regierung mit der Regierung der Ver. Staaten in dieser Hinsicht Hand in Hand gehen wird.

— In einer Sitzung der königlichen Geographischen Gesellschaft in London behandelte jüngst der Vorsitzende die Frage, was der geographischen Forschung noch zu thun übrig sei. Es überraschte viele unter den Zuhörern, zu vernehmen, daß beinahe ein Viertel von Canada noch unerforscht und daß die Vermessung der Ver. Staaten noch unvollständig ist. Noch Vieles bleibt auch in den europäischen Alpen zu thun übrig. In der Polarforschung ist England augenblicklich in den Hintergrund getreten. In Afrika — fuhr der Redner fort — giebt es drei große Gebiete, die noch ganz unbekannt sind: die Wüste Sahara, das Land südwärts davon nach Wadai zu und die Hochländer vom Oberen Nil bis zum Indischen Ocean. Letztere Gegend wird jetzt von einer englischen Expedition, die vom See Rudolph ihren Ausgang nimmt, erforscht werden. Wir kennen noch nicht den Längengrad von Khartum, und die Lage der Victoria-Fälle am Sambesi ist, obwohl diese Plätze von Vielen besucht worden sind, uns ebenfalls noch unbekannt. In Asien ist das südliche Arabien noch nicht durchforscht: Vieles von dem Euphratthale, von Persien, Neval, Thibet, Birma, Korea u. s. w. ist für uns noch dunkel. Redner wies dann auf die vielen Berge in Asien, Afrika und Südamerika hin, die noch ihrer Ausmessung harren. Es ist interessant, zu hören, daß sich in Neu-Seeland ein Alpenclub gebildet hat, daß Hütten an beiden Seiten der hohen Gebirgsketten errichtet worden sind und Erforschungsversuche gemacht werden. Auch in Bezug auf die physikalische Geographie des Meeres haben wir noch viele Kenntniß nöthig. Im Laufe seiner Rede that Markham rühmlichst der deutschen Forschungsreisenden Erwähnung, die sich durch die Genauigkeit ihrer Beobachtungen auszeichnen und deren Leistungen einen dauernden wissenschaftlichen Werth besitzen.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland —Berlin, 3. Dec Die Grippe greift in Kiel in bedenklicher Weise um sich. Dreihundert an derselben erkrankte Matrosen befinden sich in ärztlicher Behandlung. — Die Amerikanerin Kate Marsden, welche sich vor ihrer Weiterreise nach Petersburg einige Tage hier aufhält machte heute einem Zeitungsmanne einige Mittheilungen über ihr Wirken unter den Aussätzigen. Obgleich sie, wie sie sagte, ein Kraut gefunden hat, welches sich als Vorbeugungsmittel gegen die Krankheit wirksam erweist, so sei doch das einzige, Mittel, der Krankheit erfolgreich Einhalt zu thun, die Isolirung der Aussatzkranken. Ihr letztes Buch über die Aussätzigen in Sibirien habe in Petersburg keinen Anstoß erregt. Die vornehmsten Russen von der Kaiserin abwärts hegten keine Abneigung gegen sie. Alle, mit denen sie zusammengetroffen sei, hätten ihr bereitwillig ihre Hülfe in ihren Arbeiten angeboten.

Berlin, 4. Dec. Der Czar hat dem deutschen Kaiser und dem Kanzler von Caprivi seine Glückwünsche zu ihrer glücklichen Rettung aus der durch von Orleans übersandte Höllenmaschinen drohenden Gefahr übermittelt.

Großbritannien. — London, 6. Dec. Die Grippe greift hier immer mehr um sich. Man schreibt der Seuche während der letzten Woche vierundsiebzig Todesfälle zu. Die gesammten Todesfälle während der Woche betrugen 300 mehr als die Durchschnittszahl.

London, 8. Dec. An der Westküste von Großbritannien wüthen heftige Stürme; in Greenock in Schottland sind durch die außergewöhnlich hohe Fluth die Hafendämme überschwemmt, und mehrere Hochland-Postdampfer waren genöthigt, nach Greenock zurückzukehren. Alle in der Clyde ankommenden Fahrzeuge berichten, daß sie schwere Stürme zu bestehen hatten. Heute Morgen wurde bei Anglesy in Wales ein Schiff gesehen, das sich in großer Noth befand, und ehe die Lebensrettungsböte fertig gemacht werden konnten, war dasselbe verschwunden, so daß befürchtet wird, daß das Schiff mit Mann und Maus untergegangen ist. Von Dublin wird gemeldet, daß dort während der ganzen Nacht ein heftiger Sturm wehte. Es wurden Häuser abgedeckt und Schornsteine und Schilder abgeweht; heute Morgen nahm der Sturm noch an Heftigkeit zu. Der Dampfer „Enterprise" von Folkstone gerieth bei dem Versuche, in den Hafen von West Hartlepool einzulaufen, auf den Strand; die Bemannung wurde vermittelst des Raketenapparates in Sicherheit gebracht. An der Mündung des Clyde, zwischen Helensburg und Cardroß, gingen die Wellen über das Eisenbahngeleise hinweg, und die Passagiere mußten durch Wagen befördert werden. Die Straßen im unteren Theile von Glasgow sind überschwemmt, und es ist eine Menge Schaden angerichtet worden. Im englischen Canal bei Selsey Bill in Sussex ist heute Morgen die Brigantine Scotsman gesunken; die Bemannung wurde gerettet. Der kleine belgische Dampfer Princeß Louise von Bilbao nach Antwerpen bestimmt, liegt bei Fort Both in Belgien auf dem Strande, und wird wahrscheinlich vollständig verloren gehen.

Rußland. — London, 3. Dec. Der Correspondent der Daily News schreibt, daß in Folge der letzjährigen Hungersnoth die Bauern von 47 Gouvernements Rußlands der Regierung 183,619,713 Rubel und den Provinzialbehörden derselben 16,000,000 Malter Weizen schulden. Die Lage der Bauern ist noch immer eine jammervolle. Die Steuern sind noch immer im Rückstande. Wegen des Tarifkrieges mit Deutschland haben die Bauern die Vortheile der heurigen guten Ernte verloren und sind gezwungen gewesen, ihr Getreide für die Hälfte des wirklichen Werthes zu verkaufen.

London, 7. Dec. Dem Standard wird aus Petersburg geschrieben: Ein Bankier und seine Nichte, welche Beide zur religiösen Secte der Skopzi oder Selbstverstümmler gehören, sind unlängst zu fünfzehn bezw. zehn Jahren Gefängniß verurtheilt worden. Der Bankier hatte auf die Brust seiner Nichte ein Kreuz tättowirt und sich selbst entmannt. Eine derartige Selbstverstümmelung gilt in Rußland als schweres Verbrechen, wenn sie aus religiösen Beweggründen stattfindet.

Frankreich.—Paris, 9. Dec. In der Deputirtenkammer wurde während der heute Nachmittag stattfindenden Sitzung eine Dynamitbombe geschleudert. Eine dichte Rauch- und Staubwolke erhob sich, wodurch die in der Mitte des Hauses Sitzenden eine Zeitlang ganz unsichtbar gemacht wurden. Einige Augenblicke herrichte vollkommene Ruhe im Hause, die jedoch, als die Kammermitglieder und Andere erkannt hatten, was vorgefallen sei, im Nu der wildesten Aufregung Platz machte Die zur Bewachung der Kammer beorderten Polizisten waren die Ersten, welche die Geistesgegenwart wiedererlangten. Sie verschlossen sofort die zur Kammer führenden großen Thüren, um das Entkommen des Bombenwerfers zu verhindern. Das Publikum der Gallerie floh in wildester Unordnung, da Jedermann befürchtete, es möchten noch weitere Bomben geschleudert werden. Die Leute befanden sich in einem an Wahnsinn grenzenden Zustande, und stolperten fast übereinander in der wilden aber vergeblichen Hast, aus dem Gebäude zu entkommen. Um Mitternacht wurde amtlich bekannt gemacht, daß 48 Personen durch die Explosion verwundet worden seien, viele davon lebensgefährlich. Der Bombenwerfer selbst, der ein fleistiger ruhiger Arbeiter sein soll, liegt mit einem zerschmetterten Arm und anderen Verletzungen im Hospital und hat seine That eingestanden.

Inland.

Niagara Falls, 4. December. Seit den letzten 24 Stunden wüthet hier ein heftiger Schneesturm. Der Schnee liegt bereits zwei Fuß hoch, und es haben sich viele Schneewehen gebildet. Der Eisenbahn-Verkehr erleidet bedeutende Störungen. Alle Züge treffen mit großer Verspätung ein.

Leavenworth, Kan., 5. December. Die Grippe tritt hier seuchenartig auf und während der letzten Wochen sind hier 20 Todesfälle in Folge derselben vorgekommen. Es heißt, daß vollständig die Hälfte der Bewohner der Stadt von der tückischen Krankheit befallen worden ist. Die hiesige Todesrate ist die größte, welche jemals dagewesen.

St. Joseph, Mo., 4. December. Die Grippe grassirt in unserer Stadt in beunruhigender Weise. Es sind über vierhundert Fälle während der letzten drei Tage hier angemeldet worden. Einige der Fabriken sind dadurch um viele ihrer Arbeitskräfte geschwächt worden.

Denver, Col, 4. December. Gesundheitscommissär Lamon versichert, daß die Grippe jetzt hier vorherrschender ist als im Jahre 1891, als sie ihren ersten Besuch in diesem Lande machte. Bei ihrem jetzigen Auftreten ist die Seuche bösartiger und oft mit Lungentzündung und anderen Krankheiten verbunden, und in einer großen Anzahl von Fällen hat sie diesmal Malaria und sonstige Störungen zur Folge, die häufig einen tödtlichen Verlauf nehmen. Der Commissär sagt, daß die Einstellung der Gesundheitsinspection, der Straßenbespritzung und der Straßenreinigung für den Gesundheitszustand von Denver sehr gefährlich werden kann.

Jefferson, Mo, 7. December. Die Grippe tritt hier ziemlich heftig auf. Unter den an ihr Leidenden befinden sich der Gouverneur und Staatssecretär. Fast die Hälfte aller Departements-Clerks ist auf der Krankenliste.

South Bend, Ind., 7. December. Heute Mittag wurde in die South Bend National-Bank an der North Michigan-Straße eingebrochen und die Summe von $15,900 gestohlen. Die Bank wurde wie gewöhnlich um die Mittagstunde geschlossen, als die Clerks zum Essen gingen. Als sie zurückkehrten entdeckten sie, daß Jemand durch das Erdgeschoß gekommen und in das Gewölbe eingebrochen war. Das gestohlene Geld war $4000 in Gold und das Uebrige Papiergeld. Von den Räubern hat man noch keine Spur.

Beaver Falls, Pa, 8. December. Die Grippe tritt hier seuchenartig auf. Sämmtliche Fabriken leiden in Folge der Krankheit unter ihren Arbeitern und einige derselben mögen geschlossen werden. Der Schulbesuch hat um mehr wie 50 Procent abgenommen. Während einer Woche sind zwölf Personen hier der tückischen Krankheit erlegen und andere befinden sich in gefährlichem Zustande.

Marktbericht.

8. December 1893.

Chicago, Jll.

Sommerweizen	58 — 64
Winterweizen	57½ — 61½
Mais	35¼ — 36½
Hafer, No. 2	29
Roggen, No. 2	46½
Gerste	38 — 52

Viehmarkt.

Stiere	$3.25 — 6.25
Kühe, Bullen xc.	1.25 — 3.50
Schweine	4.90 — 5.50
Schafe	1.00 — 3.00
Lämmer	2.75 — 4.50

Milwaukee, Wis.

Weizen, No. 2	60¾ — 61
Gerste No. 2	49

Viehmarkt.

Stiere	$ 2.70 — 4.50
Kälber	3.00 — 5.50
Bullen	1.65 — 2.00
Milchkühe	20.00 — 39.00
Kühe	1.20 — 2.70
Schweine	4.90 — 5.25
Schafe	2.25 — 2.75
Lämmer	3.00 — 3.75

Minneapolis, Minn.

Weizen, No. 1, nördl	61½
No. 2, nördl	59½ — 60
No. 1, hart	62½ — 62¾

St. Louis, Mo.

Weizen, No. 2	60⅞
Mais, No. 2	34½
Hafer, No. 2	28¾
Roggen, No. 2	44

Viehmarkt.

Stiere	$3.20 — 6.00
Schweine	4.90 — 5.25
Schafe	2.70 — 3.10

Kansas City, Mo.

Weizen, No. 2, hart	53½
No. 2, roth	55½
Mais	30¾ — 31½
Hafer	27¾ — 29½

Viehmarkt.

Stiere	$2.00 — 5.65
Kühe	1.35 — 3.25
Schweine	4.25 — 5.25
Schafe	2.75 — 3.25
Lämmer	3.50 — 4.25